

Kennort:	Berlin
Kennnummer:	B. 438457
Gültig bis	8. Mai 1944
Name	Georg von Sachsen
Vornamen	Georg Friedrich Ludwig, Pater S. J. Carl Anton, Kurprinz, Maria Theresia
Geburtstag	15. Juni 1893
Geburtsort	Wrocław
Beruf	Oberleutnant u. v. n. Gasplize
Unveränderliche Kennzeichen	Sachsen
Veränderliche Kennzeichen	Sachsen
Bemerkungen:	Waffen



Kennkarte Georgs von Sachsen, 1942  
Bildnachweis: ADPSJ,  
Abt. 47 - 612, Nr. 1

## Georg von Sachsen SJ

### Vom Thron zum Altar – Kronprinz und Ordensmann

Clemens Brodkorb

Im folgenden Beitrag wurde um der besseren Lesbarkeit willen auf einen ausführlichen Anmerkungsapparat verzichtet. Alle Quellennachweise und Belege finden sich, soweit nicht anders angegeben, in: Clemens Brodkorb/Christoph Kentrup: Georg von Sachsen. Kronprinz – Priester – Jesuit, 2. Auflage Heiligenstadt 2004; Johannes Sembdner: Kronprinz – Oberleutnant – Tertiärer O. F. M. – Pater S. J., Heiligenstadt 2006. Ausdrücklich nachgewiesen sind im Folgenden nur die wörtlichen Zitate. Der Titel folgt dem Buch von Elisabeth von Schönau: Vom Thron zum Altar. Georg Kronprinz von Sachsen, Paderborn 1955.

Als der Jesuitenpater Georg von Sachsen, der seit 1933 zur Ordenskommunität am Berliner Canisuskolleg gehörte, am Abend des 14. Mai 1943 nicht nach Hause zurückkehrte, ahnten die Mitbrüder wohl bald, dass ein Unglück geschehen sein musste. Es war nicht ungewöhnlich, dass der Pater allein zum Schwimmen hinaus an den Großglienicker See fuhr, wo die Ordensgemeinschaft ein kleines Wassergrundstück besaß. Hier konnte er dem Trubel der Großstadt entfliehen, aber auch die sportliche Betätigung finden, die ihm sein Arzt wegen einer hartnäckigen Arthritis verordnet hatte. Am Nachmittag jenes Tages hatten Anlieger, wie sie später berichteten<sup>1</sup>, Hilferufe aus Richtung der Seemitte gehört, die jedoch bereits nach kurzer Zeit verstummten. Ein Fischer, der daraufhin mit seinem Boot zur Unglücksstelle fuhr, kehrte, ohne einen Hinweis auf den Hilferufenden gefunden zu haben, zurück. Täglich fuhr nun Mit-

brüder aus Berlin hinaus zum See, um nach dem offenkundig Ertrunkenen zu suchen, doch lange Zeit vergeblich. Erst drei Wochen später, am Nachmittag des 5. Juni, entdeckten zwei Ordensbrüder, Josef Heinrich (1909–1997) und Joachim Larisch (1908–1981) den Leichnam. Er wurde ans Ufer gebracht; dort lag er nun, „nachdem er 22 Tage im Wasser war, auf frisch gesätem Gras im Schatten junger Weiden.“<sup>2</sup> Eine bereitgehaltene Sterbekerze wurde entzündet und brannte, bis der Leichnam am Abend abgeholt wurde. Zwei hinzugekommene Patres nahmen die Einsegnung vor. Ein Polizeibeamter kam später, um den Leichnam in Augenschein zu nehmen. Wie in den Wochen zuvor mit dem zuständigen Staatsanwalt vereinbart, wurde der Leichnam schließlich durch ein Beerdigungsinstitut in das Berliner Westendkrankenhaus gebracht und dort von zwei renommierten Universitätspathologen obduziert.

Dieses Vorgehen dürfte mit der Frage zusammenhängen, die sich damals wohl mancher stellte und die auch später, vor allem von außen, immer wieder einmal an den Orden herangetragen worden ist, ob es sich nämlich bei dem vermeintlichen Badeunfall nicht um eine Inszenierung gehandelt habe und Pater Georg von Sachsen vielmehr ein Opfer des NS-Systems geworden war. Die Tatsache, dass er Kontakte zu Kreisen (nicht zuletzt des militärischen) Widerstands unterhielt, dass er von der Gestapo überwacht wurde, die mehrfach sein Zimmer im Canisiuskolleg durchsucht hatte, und er gegenüber Vertrauten die Befürchtung geäußert hatte, er könnte eines Tages verhaftet werden, nährten diesen Verdacht. Noch 1993 etwa erneuerte Prinz Albert von Sachsen (1934–2012), selbst Historiker, via „BILD“ die These, sein Onkel Georg sei ermordet worden. Bei der Obduktion jedenfalls wurde als Todesursache Herzversagen festgestellt, ein Urteil, das innerhalb des Ordens, auch nach 1945, nie mehr ernsthaft angezweifelt worden ist.

In jüngster Zeit ist durch die Forschungen von Hans Wiedmeyer die Mordthese wieder aufgegriffen worden.<sup>3</sup> Demnach seien gerade am Todestag Georgs von Sachsen, dem 14. Mai, besonders viele Gestapomänner am Großglienicker See gesehen worden. Als General Friedrich Olbricht (1888–1944), Leiter des Allgemeinen Heeresamtes im Oberkommando des Heeres, der mit Georg von Sachsen befreundet war und später zu den Verschwörern des 20. Juli 1944 gehören sollte,<sup>4</sup> am 15. Mai mit seinem Adjutanten an den See kam und den Leichnam durch Soldaten suchen lassen wollte, wurde ihm dies durch die Kriminalpolizei untersagt. Die Polizei ihrerseits habe dagegen mit Leinen und einem Taucher in dem vergleichsweise kleinen und im Durchschnitt weniger als sieben Meter tiefen See vergeblich nach dem vermeintlich Ertrunkenen gesucht. Als der Leichnam drei Wochen später durch die beiden Jesuitenbrüder gefunden wurde, habe er hinter einem Ohr eine tiefe, braun gefärbte Wunde aufgewiesen. Dennoch hätten die beiden Pathologen den Tod auf Herzversagen zurückgeführt und ein Fremdverschulden schnell ausgeschlossen und dass, obwohl dies bei Wasserleichen im Allgemeinen nur sehr schwierig festzustellen sei. Die Polizei habe ihre Untersuchungsergebnisse überhaupt nicht mitgeteilt. Nicht zuletzt die Tatsache, dass der Leichnam Georgs von Sachsen bis zu seiner Beisetzung am 19. Juni, also 36 Tage nach seinem angeblichen Tod durch Ertrinken, in erstaunlicher Unversehrtheit im Dresdener Taschenberg-Palais aufgebahrt werden konnte, lässt Wiedmeyer mit anderen annehmen, dass Georg von Sachsen bis zu drei Wochen nach seinem Verschwinden am 14. Mai von der Gestapo ermordet und dann in den See geworfen worden ist, um einen Ertrinkungstod vorzutäuschen. Beispiele eines solchen Vorgehens lassen sich in anderen Fällen belegen.



**Kreuz an der Auffindungsstelle des Leichnams Pater Georgs im Glienicker See**  
Bildnachweis: ADPSJ, Abt. 80 B, Nr. 88

Von der Hand zu weisen ist diese Argumentationskette nicht, eine historische Sicherheit ließe sich jedoch nur durch weitere Forschungen, etwa in Gestapo-Akten, erlangen. Wie auch immer diese Frage zu entscheiden sein wird, fest steht, dass Georg von Sachsen an jenem 14. Mai 1943 – gerade erst 50 Jahre alt geworden – auf der Höhe seines priesterlichen Wirkens jäh aus dem irdischen Leben gerissen worden ist. „Der frühe Tod hat den Pater“, so hieß es in einem Beitrag der „Zeit“ im Jahre 1998, aber auch „vor manchen Schrecken bewahrt: vor den grausamen Folgen des 20. Juli 1944, die ihn vermutlich mit in ihren Sog gerissen hätten, und ebenso vor der Zerstörung seiner Vaterstadt Dresden“.<sup>5</sup> Eine theologische



**Kronprinz Georg von Sachsen, Postkarte, 1905**  
Bildnachweis: ADPSJ, Abt. 80 B, Nr. 88

- 1 Vgl. E. Hermann, Berlin-Westend, 3. September 1943, an P. Theo Hoffmann SJ, in: Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten (folgend ADPSJ), Abt. 47 - 612, Nr. 36 (P. Georg – Kondolenzbriefe S.J.).
- 2 Bericht über den Leichenfund P. Georgs, Herzog zu Sachsen, von Br. Larisch, Berlin, 6. Juni 1943, in: ADPSJ, Abt. 47 - 612, Nr. 38 (P. Georg – Berichte usw.).
- 3 Hans Wiedmeyer: Pullach und das Attentat vom 20. Juli 1944, Vortrag im Rahmen des Geschichtsforums Pullach, Bürgerhaus Pullach, 2. Mai 2019. Hans Wiedmeyer sei an dieser Stelle gedankt für die Zurverfügungstellung seines Vortragsmanuskripts.
- 4 Gemeinsam mit Claus Graf Schenk von Stauffenberg, Albrecht Mertz von Quirnheim und Werner von Haefften standrechtlich erschossen in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli im Hof des Bendlerblocks in Berlin.
- 5 Klaus Günzel: „Ich möchte allein sein“. Ein Leben ohne Kompromisse: Georg, Sachsens letzter Kronprinz, in: Die Zeit vom 28. Mai 1998.

- 6 Johannevangelium, Kapitel 16, Verse 10, 17, 28.  
 7 Totenzettel, in: ADPSJ, Abt. 620, Nr. 508.  
 8 Vgl. Iris Kretschmann/André Thieme: *Seiner Zeit voraus! Prinz Max von Sachsen – Priester und Visionär*, Dresden 2019.  
 9 Günzel (wie Anm. 5).  
 10 Vgl. Iris Kretschmann/Mike Huth: *Skandal bei Hofe! Die Flucht der Luise von Toskana, Kronprinzessin von Sachsen*, Dresden 2017.

Deutung dieses auf den ersten Blick tragischen Todes knüpft bei den Notizen an, welche die Mitbrüder bei den Kleidern Pater Georgs im Badehäuschen am See gefunden hatten. Offensichtlich zur Vorbereitung einer Predigt gedacht, endeten diese mit dem Satz aus den sogenannten Abschiedsreden des Johannevangeliums: „Vado ad Patrem“ – „Ich gehe zum Vater“.<sup>6</sup> So wie der auferstandene Jesus Christus dort seine trauernden Jünger tröstet und betont, seine Aufgabe in dieser irdischen Welt sei erfüllt und er kehre nun in seine eigentliche Welt zum Vater zurück, so lässt sich auch der im Mai 1943 scheinbar abrupt endende Lebensweg Georgs von Sachsen im Licht des Glaubens als Weg deuten, der hier keineswegs endet, sondern zwar in der irdischen Welt beginnt, jetzt aber hinüber in seine eigentliche Heimat, zu seinem letzten Ziel, „ad Patrem“, führt. Auf seinem Totenzettel ist dieses Motiv aufgegriffen, wenn es dort heißt, sein Leben sei „ein stetes Schreiten vom Vater im Dienst seines Volkes und seiner Kirche“ gewesen.<sup>7</sup>

Kronprinz Georg wurde am 15. Januar 1893 – als letzter Thronfolger des Königreichs Sachsen vor dem Ende der Monarchie (1918) – im Taschenbergpalais neben dem königlichen Schloss in Dresden geboren. Seine Eltern waren Prinz Friedrich August (1865–1932), seit 1904 als Friedrich August III. letzter König von Sachsen, und dessen Ehefrau Erzherzogin Luise von Österreich-Toskana (1870–1947). Dass Georg später Priester und Ordensmann werden sollte, war damals nicht abzusehen, doch waren andererseits im Laufe der Geschichte bereits zahlreiche Geistliche und Ordensleute aus der Familie hervorgegangen, so etwa Prinz Christian August von Sachsen-Zeitz (1666–1725) als Kardinalerzbischof von Gran (Esztergom) und Primas von Ungarn, Prinz Moritz Adolph von Sachsen-Zeitz (1702–1759) als Bischof von Leitmeritz und vormaliger Bischof von Königgrätz oder Prinz Clemens Wenzeslaus (1739–1812) als Bischof von Augsburg, zuvor Fürstbischof von Regensburg und Freising und letzter Kurfürst und Erzbischof von Trier. Auch eine der letzten katholischen Äbtissinnen des Benediktinerinnenstiftes Quedlinburg, Hedwig (1445–1511), war eine Wettinerin. Der Bruder des letzten sächsischen Königs, Prinz Max (1870–1951), war Theologieprofessor in Freiburg in der Schweiz<sup>8</sup>, und Prinz Friedrich Alfred von Sachsen-Meiningen (1921–1997) wurde zunächst Benediktiner in Niederaltaich, dann Kartäuser in einem Kloster bei Grenoble (Grand Chartreuse), später in der Kartause von Vermont (USA).

Auch wenn zunächst (noch) nichts darauf hindeutete, so war die spätere geistliche Berufung durchaus in Kindheit und Jugend Georgs und in seinem familiären Umfeld grundgelegt. Während seiner Ordensausbildung berichtete Georg später einem jüngeren Mitbruder darüber, welche Bedeutung diese für seinen Werdegang gehabt hätten. Dabei griff er weit in die Familiengeschichte zurück. Dass seine Vorfahren ursprüngliche Pro-

testanten und schließlich Konvertiten waren, sah er dabei nicht als Nachteil an. Nicht zuletzt politische Umstände hätten beispielsweise immer wieder dazu beigetragen, dass sich das Haus Sachsen als protestantische Hauptmacht mit den katholischen Habsburgern habe verständigen müssen. Als Glücksfall habe sich dann die politische Idee August des Starken (1670–1733) erwiesen, in Personalunion den polnischen Königsthron anzustreben und damit ein Gegengewicht gegen das übermächtige Preußen zu schaffen. Mit seiner Konversion zum Katholizismus 1697 war die Hinwendung des Hauses zum Katholizismus eingeleitet. In einer Umgebung, in der nur etwa drei Prozent der Bevölkerung katholisch waren, hatte sich der Geist des „Konvertiteneifers“ über fast 200 Jahre hinweg erhalten, und auch Prinz Georg erlebte diesen von Kindheit an. Während einerseits am Hof oft lediglich der Erzieher katholisch war, feierte die Familie jeden Tag die heilige Messe; bei Reisen wurde sie von einem Geistlichen mit einem Tragealtar begleitet. Die Kinder wurden früh angeleitet, das Tischgebet zu halten und das Kreuzzeichen mit Andacht auszuführen; am Abend las der Vater eine Heiligenlegende vor. Der Vater hatte als König in der Hofkirche zwar eine Loge, doch kniete er sich zum Kommunionempfang wie alle Leute auf die Steinfliesen.

Da die Kinder weder auf ein (protestantisches) Gymnasium der Umgebung noch auf eine ausländische Anstalt gehen sollten, gründete der Vater am Dresdner Hof eine Prinzenschule. Außerordentlich viel verdankte Georg dem Hauptmann und späteren General Georg O’Byrn (1864–1942), der aus einer unter August dem Starken eingewanderten irischen Familie stammte und dem seit dem siebten Lebensjahr seine Erziehung oblag. Gleichwohl waren die Lehrer an der Prinzenschule in der Regel Protestanten, was den ökumenischen Geist Georgs befördert haben dürfte. „So kann es kommen und ist oft der Fall,“ – schrieb Georg folgerichtig als Zwanzigjähriger (zum Jahreswechsel 1913/14) – „dass ein Katholik nicht nur durch menschliche Liebe und Sympathie, sondern auch als Christ einem sittenreinen, in den gemeinsamen Wahrheiten treuen Protestanten näher stehen kann als vielen seiner Glaubensgenossen und umgekehrt.“<sup>9</sup>

Prinz Georg war gerade zehn Jahre alt, als ein Schatten auf seine scheinbar unbeschwerte Kindheit fiel. Die Mutter floh mit dem Sprachlehrer ihrer Söhne vom Dresdner Hof, ließ Mann und Kinder zurück und löste damit einen europaweiten Skandal aus.<sup>10</sup> Im Februar 1903 wurde die Ehe zivilrechtlich geschieden. Die Mutter durfte nicht mehr an den Hof zurückkehren und ihre Kinder nicht mehr sehen. Lediglich im Oktober 1906 konnte sie ihre zwei ältesten Söhne, Georg und Friedrich Christian, unter Aufsicht für einige wenige Stunden in München treffen. Für viele Jahre blieb das der einzige Kontakt mit ihren Kindern. Erst seit 1924 waren wieder Begegnungen mög-

lich und sie lernte auch ihre Enkel kennen. Georg, längst Priester und Jesuit, hat sie 1930 noch einmal besucht.

An die Stelle der Mutter trat Georgs Tante, Prinzessin Maria Immaculata von Bourbon-Sizilien (1874–1947), die, selbst kinderlos, die Erziehung übernahm und ihm zeitlebens eine enge Vertraute blieb. Dies belegt die große Zahl erhaltener Korrespondenzen mit ihr im Nachlass Pater Georgs, der im Archiv der deutschen Jesuitenprovinz in München aufbewahrt wird.<sup>11</sup> Nicht zuletzt die Tatsache, dass Prinzessin Maria Immaculata eine wesentliche Rolle bei der Entscheidung des Kronprinzen zum geistlichen Beruf gespielt hat, lässt sich aus diesen Korrespondenzen erhellen. Georg von Sachsen wurde am 16. Januar 1893 durch den Apostolischen Vikar von Sachsen und Apostolischen Vikar des Bistums Meißen in der Lausitz, Bischof Ludwig Wahl (1831–1905), in der Hauskapelle des Taschenberg-Palais getauft. 1905 ging er zur Erstkommunion und 1907 wurde er durch den Apostolischen Vikar, Bischof Aloys Schaefer (1853–1914), gefirmt. Im Frühjahr 1912 erwarb er an der Prinzenschule das Abitur, an welches sich eine dreimonatige Reise durch den Balkan, Griechenland, Albanien, Bosnien und Montenegro anschloss. Danach studierte er für ein Jahr Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität in Breslau.

Nachdem er formal bereits seit seinem zwölften Geburtstag als Leutnant dem 1. Königlich Sächsischen Leib-Grenadier-Regiment Nr. 100 angehört hatte, trat er nun zum praktischen Dienst in das Regiment ein und leistete seinen Dienst als Rekrutenoffizier. Unter Leitung des Generalleutnants und späteren Kriegsministers Adolph von Carlowitz (1858–1928) wurde ihm zwar in der Königlichen Villa in Strehlen ein besonderer Haushalt eingerichtet, doch nutzte er je nach dienstlicher Anforderung auch selbstverständlich die einfache Leutnantswohnung, die ihm in der Kaserne zur Verfügung stand. In dieser Zeit schloss er Freundschaften zu seinen Altersgenossen im Offizierskorps, die er über den Ersten Weltkrieg hinaus bis zu seinem Lebensende pflegte. Seine Dienstgrade im Heer hat der Kronprinz fast alle im Feld erworben. Seine Stellung als Kronprinz eröffnete ihm zwar selbstverständlich alle Stellen des Heeres, doch wird als sein eigenes Verdienst an verschiedenen Stellen seine Gewissenhaftigkeit und das beispielgebende Pflichtgefühl hervorgehoben, mit dem er seine verschiedenen Funktionen ausübte, ebenso seine besondere Nähe zur Truppe. Auch bei der Zivilbevölkerung der Ortschaften, in denen er während des Ersten Weltkriegs in Frankreich sein Quartier hatte, machte er Eindruck, etwa dadurch, dass er täglich die heilige Messe besuchte und dies zumindest an den Sonn- und Feiertagen auch von seinen katholischen Offizieren verlangte.

Infolge des Kriegsbeginns 1914 konnte er sein Studium nicht wie vorgesehen fortsetzen. Als Or-



Kronprinz Georg von Sachsen als Offizier im Ersten Weltkrieg  
Bildnachweis: ADPSJ, Abt. 47 - 612, Nr. 6.

donanzoffizier beim Stab des Armee-Oberkommandos der III. Armee trat er an der französischen Front in den Krieg ein. Seit 1913 Oberleutnant, wurde er 1914 zum Hauptmann und 1917 zum Major befördert und ihm als Kommandeur die Führung des dritten Bataillons des Königlich Sächsischen Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 101 übertragen. Ende 1917 wurde er Kommandeur seines eigenen Regiments, des 5. Königlich Sächsischen Infanterie-Regiments „Kronprinz“ Nr. 104, zunächst an der Ost-, dann wieder an der Westfront. Im Frühjahr 1918 erfolgte die letzte Beförderung zum Oberstleutnant, als er noch für wenige Wochen zum Kommandeur der 245. Infanterie-Brigade ernannt wurde, bevor ihn sein Vater, König Friedrich August III., zur Unterstützung der Staatsgeschäfte nach Dresden zurückholte.

Als Vertreter seines Vaters im Staatsrat erlebte Georg den Zusammenbruch vom November 1918 in Dresden. Bereits 1916 hatte er erstmals den Gedanken geäußert, in den geistlichen Dienst zu treten. Zu den sächsischen Truppen an die Somme gesandt, besuchte er damals die einzelnen Stäbe, oft unmittelbar an der Front, sowie zahlreiche Lazarette, um dort mit den Menschen zu sprechen. In der späteren Rückschau sah er gerade in dieser Arbeit die ersten Ansätze für das Priestertum, da die Menschen seiner Sorge anvertraut waren und es galt, sie geistig aufzumuntern und zu trösten. Nun schien ihm der politische Umbruch von 1918 als Wendepunkt auch in seiner persönlichen Geschichte. Infolge des Endes der Monarchie kam die Krone für ihn nun nicht mehr in Frage und er fühlte sich frei, in den Dienst der Kirche zu treten. War die Revolution zur Katastrophe für das Königshaus geworden, so hatte sie zugleich den Weg für den Kronprinzen freigemacht hin zum geistlichen Beruf. Die bisher

<sup>11</sup> ADPSJ, Abt. 47 - 612.

12 Zitiert nach Alfred Rothe: P. Georg von Sachsen S. J. Kronprinz und Priester (Typoskript), S. 44, in: ADPSJ, Abt. 47 - 612, Nr. 38, sowie Abt. 52, Nr. 291.

auf ihm lastende Pflicht, die Verantwortung für Volk und Vaterland als Thronfolger übernehmen zu müssen, hielt ihn nun nicht mehr zurück. Nach der Abdankung seines Vaters als König verließ er Dresden. In der Wallfahrtskirche Rosenthal verzichtete er in einer kleinen persönlichen Zeremonie auf die sächsische Krone.

Dennoch war ihm sein weiterer Weg von diesem Zeitpunkt an noch keineswegs völlig klar gewesen. Auch nach dem formellen Ende der Monarchie beschäftigte ihn weiter die „Sachsenfrage“. Einerseits wurde ihm sein (geistlicher) Beruf persönlich immer klarer, andererseits fühlte er sich „jedem Sachsen gegenüber [...] wie ein Apostat, wie ein Hagen, der Siegfried rücklings erschlägt, wie ein Fahnenflüchtiger, ein Untreuer.“<sup>12</sup> Immer wieder wurde ihm bedeutet, dass er sich für den Fall eines Wiedererstehens der Monarchie bereithalten müsse. Auch der Apostolische Vikar, Franz Löbmann (1856–1920), und der Breslauer Erzbischof Kardinal Adolf Bertram (1859–1945), die er befragte, rieten zunächst mehr oder weniger deutlich vom Priesterberuf ab. Das galt damals auch noch für das Urteil seines geistlichen Begleiters, des Franziskanerpaters Raimund Dreiling (1879–1956), den er bereits 1916 als Feldgeistlichen kennen gelernt hatte. Erst bei einem Gespräch Ende August 1919 in Fulda kam Dreiling zu dem Ergebnis, jetzt zuzurück zu müssen.

Um öffentliches Aufheben noch zu vermeiden, entschloss sich Georg, zunächst das notwendige Philosophiestudium in Tübingen zu absolvieren. Nach anfänglichen Bedenken hatte auch sein Vater Friedrich August zugestimmt, wie auch Papst

Benedikt XV. (1854–1922) seinen Segen erteilte und ihm der Bischof von Rottenburg, Paul Wilhelm von Keppler (1852–1926), auf dessen Diözesangebiet Tübingen lag, Mut zusprach. Georg setzte sein Studium im Frühjahr 1920 in Breslau fort. Im Sommer gab es noch Gespräche Georgs mit dem Münchener Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber (1869–1952) sowie seiner Tante Maria Immaculata mit dem Apostolischen Nuntius Eugenio Pacelli (1876–1958), dem späteren Papst Pius XII., die seinen Entschluss beide begrüßten. 1920 bis 1923 absolvierte er sein Theologiestudium in Freiburg im Breisgau, wo er allerdings noch nicht ins Priesterseminar eintrat, sondern in einer Villa seiner Familie wohnte. Einen Mangel an „katholischer Luft“, den er in Tübingen beklagt hatte, gab es hier nun nicht mehr zu verzeichnen. Befreiend für seine Lebensplanung wirkte zudem die Heirat seines jüngsten Bruders Ernst Heinrich (1896–1971) im Frühjahr 1921 mit Sophie von Luxemburg (1902–1941), der im folgenden Jahr die Geburt eines Sohnes (Dedo, 1922–2009) folgte. Nun konnte er die Zukunft seines Hauses als gesichert betrachten. Eine Romfahrt im Frühjahr 1922, bei der er die Kar- und Ostertage in der Ewigen Stadt verbrachte und die Osterkommunion aus der Hand des Anfang Februar neu gewählten Papstes Pius XI. (1857–1939) empfing, bestärkte ihn noch einmal auf dem eingeschlagenen Weg.

Als er vor dem Ende des Theologiestudiums stand, musste er sich für eine Diözese entscheiden, in deren Klerus er eintreten wollte. Wegen der Nähe zum Hause Sachsen hatte er das Erzbistum Breslau sowie das 1921 neu errichtete Bistum Meißen zunächst ausgeschlossen und an das Erzbistum Paderborn gedacht, das mit dem Kommissariat Magdeburg über vergleichbare weitläufige Diasporagebiete wie Meißen verfügte. Nach einem Gespräch mit Bischof Christian Schreiber (1872–1933) im Herbst 1923 entschloss er sich aber doch dazu, Priester seines Heimatbistums Meißen zu werden. Nun folgte der Eintritt ins Freiburger Priesterseminar, das damals in der ehemaligen (1803 säkularisierten) Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald untergebracht war. Nachdem er bereits während des Ersten Weltkrieges einmal engeren Kontakt zu einem Jesuiten, nämlich zum damaligen Feldgeistlichen Johann Baptist von Dalwigk (1871–1941) gehabt hatte, entwickelte sich nun seit dem Eintritt ins Seminar von St. Peter ein intensiver Kontakt zu Pater Caspar Nink (1885–1975). Dieser hatte in Freiburg bei Edmund Husserl (1859–1938) promoviert und Georg dort 1922 kennen gelernt. Die umfangreiche Korrespondenz Pater Ninks mit Georg selbst, aber auch mit seiner Tante Maria Immaculata, die sich im Nachlass Pater Georgs erhalten hat, zeigt eine umfassende geistliche Begleitung bis hin zu seinem späteren Ordenseintritt.

1924 empfing Georg aus der Hand Bischof Schreibers die Priesterweihe. Da sein Vater je-



Primiz auf Schloss Sibyllenort bei Breslau, 16. Juli 1924  
Bildnachweis: ADPSJ, Abt. 800, Nr. 741

des Aufsehen vermeiden wollte, erfolgte diese nicht in der Bautzener Kathedrale St. Petri, sondern im schlesischen Trebnitz, das in der Nähe des königlichen Schlosses von Sibyllenort, dem Rückzugsort des früheren Königs, lag. Sein Ordinarius und Konsekrator Bischof Schreiber hatte sich ebenso damit einverstanden erklärt wie Kardinal Bertram von Breslau, auf dessen Territorium der Weiheort lag. Nach der Priesterweihe am 15. Juli feierte Georg von Sachsen am darauffolgenden Tag seine Primizmesse in der Schlosskapelle von Sibyllenort. Die Primizpredigt hielt ihm sein Onkel und Theologieprofessor Max von Sachsen, der seit 1921 an der Philosophischen Fakultät in Freiburg in der Schweiz lehrte.

Die ersten Wochen nach der Weihe war Georg mit Seelsorgsaushilfen in Langewiese, der Mutterpfarre von Sibyllenort, in Trebnitz und in der Breslauer St.-Mauritius-Pfarrei beschäftigt. Während ihn sein Meißener Oberhirte, Bischof Schreiber, schon bald für höhere Aufgaben vorgesehen hatte – nach einer Promotion in Innsbruck sollte er am Bistumssitz in Bautzen Dompropst werden –, war Georg weiter mit einem Gedanken beschäftigt, der ihm schon während der Ausbildung gekommen war. Seit damals ließ ihn die Frage nicht los, ob er nicht in eine Ordensgemeinschaft eintreten solle. Dabei schwankte er zwischen zwei Gemeinschaften, zu denen er im Laufe der Jahre engeren Kontakt gehabt hatte, nämlich den Franziskanern und den Jesuiten. Dem Orden des heiligen Franziskus fühlte er sich emotional verbunden und dieser hätte wohl auch seiner natürlichen Veranlagung durchaus gut entsprochen; seit 1918 war er zudem Mitglied im Dritten Orden der Franziskaner. Dennoch imponierte ihm die asketische Erziehung im Orden des heiligen Ignatius, die intensive philosophisch-theologische Ausbildung, das Adlige, das Hofartige, das Offiziersmäßige – ja, er glaubte, in der Gesellschaft Jesu all das finden zu können, was auch bisher in seinem Leben eine große Rolle gespielt hatte.

So entschloss er sich schließlich, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. „Mit großer Freude“, so schrieb seine Tante Maria Immaculata bereits am 7. Juni 1924, also noch vor Georgs Priesterweihe, nach einem Besuch bei ihm in St. Peter, an seinen geistlichen Begleiter, Pater Nink, „und innigster Dankbarkeit zu Gott kann ich nun konstatieren, dass er jetzt fest entschlossen ist, J[esuit] zu werden“.<sup>13</sup> Seitens des Jesuitenordens war man zunächst zurückhaltend, sah man doch auch die möglichen Schwierigkeiten, die mit dem Eintritt des sächsischen Kronprinzen gerade in den Jesuitenorden verbunden waren. Doch entschied der Provinzial der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, zu der Sachsen damals gehörte, der spätere Kardinal Augustin Bea (1881–1968), dass der Kronprinz, wenn seine Berufung echt sei, wie jeder andere Kandidat auch zu behandeln sei.



Georg trat einstweilen im Oktober 1924 in das von Jesuiten geführte internationale Priesterseminar Canisianum in Innsbruck ein, um seine theologischen Studien zu vollenden. Auf einer neuerlichen Romreise zu Ostern 1925 wurden dann die Weihen für seinen Ordenseintritt endgültig gestellt, als er ein ausführliches Gespräch mit dem Ordensgeneral Włodimir Ledóchowski (1866–1942) führen konnte und dieser entschied, dass er im Herbst desselben Jahres eintreten könne.

Der offizielle Eintritt ins Noviziat erfolgte am 15. September. Nun absolvierte der ehemalige Kronprinz jene Ausbildungsschritte, welche damals für Kandidaten vorgesehen waren, die als bereits geweihte Priester in den Orden eintraten. Am Beginn standen eine kurze Kandidatur und das Noviziat im vorarlbergischen Tisis (Feldkirch), eine vor allem geistlich geprägte Ausbildungszeit, in der es unter anderem um das Studi-

Text-Bild-Bericht zur Primiz in Trebnitz im Unterhaltungsblatt „Weltwarte“, Nr. 18, August 1924 (ADPSJ, Abt. 47 – 612, Nr. 46)

<sup>13</sup> Maria Immaculata, Herzogin zu Sachsen, Freiburg/Breisgau, 7. Juni 1924, an P. Caspar Nink SJ, in: ADPSJ, Abt. 47 – 612, Nr. 34 (P. Georg, Korrespondenz P. Nink S.J.).

**Georg von Sachsen am Tag seiner Abreise nach Innsbruck, dort am 14. Oktober 1924 Eintritt ins Canisianum**  
Bildnachweis: ADPSJ, Abt. 800, Nr. 739



14 ADPSJ, Abt. 47 - 612, Nr. 36 (P. Georg, Kondolenzbriefe S. J.). Zu den folgenden Zitaten vgl. die Schreiben von Prälat Dr. Georg Banasch, Domkapitular, Berlin, 11. Juni 1943; Apostolischer Nuntius Erzbischof Cesare Orsenigo, Berlin, 15. Juni 1943; Erzbischof Conrad Gröber, Freiburg/Breisgau, 12. Juni 1943; Erzbischof Lorenz Jaeger, Paderborn, 12. Juni 1943; Erzbischof Adolf Kardinal Bertram, Breslau, 11. Juni 1943; Bischof Clemens August von Galen, Münster, 15. Juni 1943; Bischof Maximilian Kaller, Frauenburg/Ostproußen, 12. Juni 1943; Erzbischof Joseph Frings, Köln, 11. Juni 1943; Generaloberin Sr. M. Arcadia, Braunsberg/Ostproußen, 23. Juli 1943; General Friedrich Olbricht, Oberhof, 15. Juni 1943; Generaloberst Franz Halder, Schloss Gelting, 11. Juni 1943; sowie Abtprimas Fidelis von Stotzingen, Rom, 7. Juni 1943, an Prinzessin Maria Immaculata, in: ADPSJ, Abt. 47 - 612, Nr. 37 (P. Georg, Kondolenzbriefe an Prz. M. Immaculata).

**Pater Georg SJ zur Fronleichnamsprozession 1936 in Freiberg/Sachsen**  
Bildnachweis: ADPSJ, Abt. 80 B, Nr. 88



um der Regeln und Konstitutionen, also das Kennenlernen des Ordens ging. Dass der Ordenseintritt Georgs von Sachsen in der Öffentlichkeit nicht unbemerkt blieb, war klar, in der Presse wurde berichtet und nach dem Vorwurf der „Fahnenflucht“ durch den Eintritt in den Klerikerstand im Jahr zuvor jetzt eine besondere Provokation durch den Eintritt ausgerechnet in den Jesuitenorden konstatiert. Auch Georgs Vater Friedrich August hatte sich wieder lange gewehrt, dem Eintritt bei den Jesuiten aber schließlich doch zugestimmt.

Nach dem Noviziat wechselte Georg zu weiteren, vor allem philosophischen Studien nach Pullach bei München, wo der Orden 1924/25 mit dem Berchmanskolleg eine neue Hochschule errichtet hatte. Dort legte er 1927 auch seine ersten Ordensgelübde ab. Als 1927 aus Gebieten der Nie-

der- und der Oberdeutschen Jesuitenprovinz eine eigene Ostdeutsche Vizeprovinz (1931 Provinz) ausgegliedert wurde, die auch das Gebiet des Bistums Meißen einschloss, wurde er dieser Provinz zugeschrieben. In diesem Zusammenhang verließ er im Sommer 1928 Pullach, um seine Studien am Ignatiuskolleg, das in Folge der Vertreibung der Jesuiten im Kulturkampf 1893 im niederländischen Valkenburg (bei Aachen) errichtet worden war, fortzusetzen. Soweit es seine Studien zuließen, übernahm er von hier aus gelegentliche seelsorgliche Aufgaben. Aufsehen nicht zuletzt in der Presse erregten dabei seine Besuche in Sachsen im September und zu Weihnachten dieses Jahres. 1929 kam er als Festprediger anlässlich des 1000-jährigen Stadtjubiläums nach Meißen.

Nach Abschluss der Studien in Valkenburg wurde er ins schlesische Mittelsteine (Grafschaft Glatz) versetzt, wo seit 1926 das Noviziat für die künftige Ostdeutsche Provinz angesiedelt war. Von hier aus war er in der „außerordentlichen Seelsorge“ tätig, hielt Triduen, religiöse Wochen, Exerzitien und Vorträge an den verschiedensten Orten, von Beuthen in Oberschlesien bis nach Oldenburg, von Königsberg in Ostpreußen bis in die Tschechoslowakei, in Berlin, Dortmund und Hannover. 1932/33 absolvierte er in St. Andrä im Lavanttal (Kärnten) sein Terziat, den letzten Abschnitt der im Jesuitenorden üblichen Ausbildung, der nach Abschluss der akademischen Studien noch einmal der geistlichen Vertiefung dient. Einige Male war er aber auch von dort aus noch zu Vorträgen unterwegs, so etwa im Frühjahr 1933 in Budapest, Wien und Genf.

Nach dem Terziat wurde er 1933 nach Berlin berufen, wo er am 2. Februar 1936 die letzten Ordensgelübde ablegte. Die Berliner Niederlassung des Ordens war erst 1921 errichtet worden, hatte aber unterdessen schon einen beachtlichen Entwicklungsstand erreicht. Die Jesuiten hatten hier in Berlin-Charlottenburg die neu errichtete Pfarrei St. Canisius übernommen und Ostern 1925 das Gymnasium am Lietzensee eröffnet. Pater Georg war von hier aus wiederum in der außerordentlichen Seelsorgsarbeit tätig. Religiöse Wochen, Exerzitienkurse für Priester, Ordensleute oder auch für adelige Kreise, Einkehrtage und Vortragsreisen führten ihn immer wieder nach Sachsen, aber auch nach Schlesien und Ostpreußen, ins Rheinland und nach Süddeutschland sowie einige Male auch ins Ausland, beispielsweise im Herbst 1936 bis in den Orient, wo er den Trebnitzer Borromäerinnen in Jerusalem, Haifa, Beirut, Alexandrien und Kairo Exerzitien gab. Seit 1938 musste sich Pater Georg jedoch aufgrund gesundheitlicher Beschwerden – er litt an chronischem Gelenkrheumatismus – zunehmend auf ortsnahe Arbeiten in der Stadt Berlin beschränken. Zu diesen gehörten etwa ordensinterne Aufgaben wie die geistliche Betreuung der Laienbrüder im Canisius-Kolleg, aber auch die Arbeit in den Berliner Müttervereinen, deren Sekretär er wurde und in deren Pfarrgruppen er

monatliche Vorträge und Predigten zu halten hatte. Er rief ferner verschiedene Bibelkreise ins Leben. Vor allem aber ist hier auch auf seine Arbeiten in der „Una-Sancta-Bewegung“ und seine damit verbundenen ökumenischen Bemühungen hinzuweisen.

Die für diese Zeit noch keineswegs selbstverständlichen, zweifelsohne in seiner Herkunft aus der dezidiert katholischen Königsfamilie im protestantischen Sachsen grundgelegten ökumenischen Bemühungen Pater Georgs sind bisher keineswegs gründlich erforscht. Fest steht, dass er in dem vermutlich 1936 durch den katholischen Pfarrer Paul Pietryga (1880–1945) ins Leben gerufenen ökumenischen Arbeitskreis („Una-Sancta-Kreis“) mitarbeitete, der aus rund 30 Mitgliedern bestand und dem von katholischer Seite unter anderem der später von den Nationalsozialisten hingerichtete Max Josef Metzger (1887–1944), der Religionsphilosoph und Theologieprofessor Romano Guardini (1885–1968) und der Schriftsteller Reinhold Schneider (1903–1958) angehörten.

Ebenso stellt seine Rolle im katholischen und militärischen Widerstand gegen das NS-Regime bis heute ein Forschungsdesiderat dar. Dass er nicht zuletzt durch persönliche, oft freundschaftliche Verbindungen aus seiner früheren Militärzeit in Kontakt zu Offizierskreisen stand, die später den Umsturzversuch des 20. Juli 1944 wagten, wurde schon erwähnt. Aber auch sonst kamen in Berlin zahlreiche Personen des öffentlichen Lebens zu ihm, auch hohe Beamte. Dass er diesen mit Rat und Tat zur Seite stand, aber beispielsweise auch Juden zur Flucht aus Deutschland verhalf, hat ihn schon früh ins Visier der Gestapo geraten lassen. Um die Niederlassung seines Ordens nicht unnötig zu gefährden, zog er deshalb im September 1941 für gut eineinhalb Jahre in die Villa des befreundeten Herzogs Georg von Mecklenburg (1899–1963) nach Berlin-Dahlem um. Schon im November 1936 hatte er in einem Schreiben an den Ordensgeneral Ledóchowski gefragt, ob er nicht besser eine Tätigkeit im Ausland übernehmen sollte. Gleichwohl sei er selbstverständlich bereit, auch Verfolgung, bis hin zu Gefängnis oder Tod, zu ertragen. Der Ordensgeneral hat dann zunächst dahingehend entschieden, dass Pater Georg weiter in Berlin bleiben solle. Durch seinen Tod am 14. Mai 1943 waren weitere diesbezügliche Überlegungen dann obsolet geworden.

Pater Georg wurde am 19. Juni unter großer Anteilnahme, auch der in- und ausländischen Presse, in der Familiengruft der Wettiner in der Dresdener Hofkirche beigesetzt. Von Seiten des Ordens hatte es zunächst Bedenken gegenüber der Beisetzung in Dresden gegeben, doch war man zu der Einsicht gelangt, dass es die Landsleute in Sachsen und mehr noch die fürstlichen Verwandten nicht verstanden hätten, wenn er nicht in der Familiengruft beigesetzt worden wäre. Eine gewisse Symbolkraft gewinnt in diesem Zusam-



menhang, dass die Nationalsozialisten zwar am Vortag die silberne Königskrone von dem aufgebahrten Sarg hatten entfernen lassen, den Kelch und die priesterlichen Gewänder aber zurückgelassen hatten. So war offenkundig, dass hier kein König, sondern ein Priester- und Ordensmann begraben wurde. „Vom Thron zum Altar“ war er seinen Weg gegangen und nun bei seinem himmlischen Vater angelangt.

„Providentiae memor!“ – der Vorsehung eingedenk – steht im Wappen des Hauses Wettin. Es dürfte nicht schwer fallen, im Leben Georgs von Sachsen das „Walten der Vorsehung“ zu erkennen. Zwei dicke Ordner mit Kondolenzschreiben<sup>14</sup> an seine Berliner Jesuitenkommunität bzw. an die Ordensprovinz sowie auch an seine Tante, Prinzessin Maria Immaculata, bezeugen die große Bedeutung, die in vielen Fällen in stillem, kaum die Öffentlichkeit erreichendem Wirken begründet liegen konnte, aber auch von einer enormen Wertschätzung in den verschiedensten Kreisen

oben: Requiem in der Dresdener Hofkirche am 19. Juni 1943  
Bildnachweis: ADPSJ, Abt. 80 B, Nr. 88

darunter: Der Sarg Pater Georgs von Sachsen in der Familiengruft der Wettiner in der Dresdener Hofkirche, 1961  
Bildnachweis: ADPSJ, Abt. 47 - 612, Nr. 8



Totenbildchen  
Bildnachweis: ADPSJ,  
Abt. 620, Nr. 508



von Kirche und Gesellschaft. „Eine Erschütterung des Mitgefühls und [der] Teilnahme“ sei bei der Todesnachricht durch die katholische Bevölkerung Berlins gegangen, schrieb der Berliner Domkapitular Prälat Georg Banasch (1888–1960) an das Berliner Jesuitenkolleg. Besonders im Klerus habe der plötzliche Tod Pater Georgs und seine Umstände „tiefste Teilnahme“ hervorgerufen. Er sei dort wegen seiner Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit „äußerst geschätzt“ gewesen und dem Klerus „ein wahrer Freund und Confrater geworden“.

Unter den Absendern von Kondolenzschreiben fanden sich zahlreiche Bischöfe, darunter auch der Apostolische Nuntius Erzbischof Cesare Orsenigo (1873–1946), der im Auftrag von Papst Pius XII. für die Todesnachricht dankte und sein herzliches Beileid aussprach. Der Freiburger Erzbischof, Conrad Gröber (1872–1948), schrieb von einer „tiefbetäublichen Nachricht“ und kondolierte der Gesellschaft Jesu, die „ein so treffliches Mitglied verloren“ habe. Der Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger (1892–1975) bezeichnete Pater Georg als einen „Priester nach dem Herzen Gottes und einen echten Ordensmann“. Gott allein wisse, „wie vielen Suchenden und Leidenden er durch sein Wort und seine helfende Tat die Liebe Christi geschenkt hat.“ Und der Breslauer Erzbischof, Kardinal Adolf Bertram, schrieb: „So tief die erste Kunde von seinem tragischen Ende uns alle erschüttert hat, so innig bleibt unsere Verehrung und Dankbarkeit für allen Segen, der von ihm ausgegangen ist, insbesondere für sein Wirken im seelsorglichen Dienste in unserer Erzdiözese. Das heroische Beispiel seines Lebensganges

und die Treue seines rastlos eifrigen und verständnisvollen Wirkens zum Heile der Seelen sind ein leuchtendes Vorbild für Klerus und Volk in unserer entscheidungsvollen Zeit“. Der Bischof von Münster, Clemens August von Galen (1878–1946), bedauerte, Pater Georg nie persönlich kennen gelernt zu haben, doch habe er „immer und besonders auch jetzt wieder so viel Gutes und Erbauliches von ihm gehört“. Erfreut war er darüber, dass in Berlin ein feierliches Requiem in der St.-Clemens-Kirche abgehalten werden sollte. Von Galen war seit 1911 Kurat an der damals neu errichteten Kirche gewesen. Bischof Maximilian Kaller (1880–1947) von Ermland schrieb dagegen, der Tod Pater Georgs sei ihm vor allem deshalb „sehr nahe gegangen“, da er ihn in Königsberg näher kennen und schätzen gelernt habe. Der Kölner Erzbischof Joseph Frings (1887–1978) schließlich übermittelte zwar kurz und knapp, dafür aber handschriftlich auf einer Briefkarte sein „aufrichtiges Beileid“.

Auch verschiedene Ordensgemeinschaften waren Pater Georg verbunden. So schrieb die Generaloberin der Katharinenschwestern aus Braunsberg/Ostpreußen, dass die Schwestern Pater Georg „tiefsten Dank schuldeten für alle treue Sorge und Mühewaltung um unser geistiges Wohlergehen.“ Der Abtprimas der Benediktiner Fidelis von Stotzingen (1871–1947) schrieb an Prinzessin Maria Immaculata, dass „wir alle“ mit dem Tod Pater Georgs viel verloren hätten, und „mit uns trauern die weiten Kreise, für die der edle, fromme Priester so segensreich wirkte“.

Neben zahlreichen Kondolenzschreiben aus den Kreisen des Adels, des Klerus, des diplomatischen Korps' und verschiedener Privatpersonen und persönlicher Freunde findet sich auch eine Anzahl von Zuschriften aus den Kreisen des Militärs, hoher Offiziere mit ihren Familien, denen Georg von Sachsen oft aus seiner eigenen Militärzeit noch verbunden war. Der oben schon genannte General Olbricht etwa schrieb, die Jesuiten hätten einen Mitbruder verloren, der ihnen „sicher so wertvoll war, wie er es mir war als ‚guter Kamerad‘ im wahrsten Sinne des Wortes“. Auch der aufgrund von Differenzen mit Hitler bereits im Vorjahr in die Führerreserve versetzte und später nach dem 20. Juli 1944 verhaftete Generaloberst Franz Halder (1884–1972) schrieb in diesem Sinne: Er, der er seit jungen Soldatenjahren mit Pater Georg befreundet gewesen sei, wisse, was der Orden an ihm verliere: „einen klaren, edlen Menschen, der so viel Schweres in wahrhaft königlicher Haltung getragen hat“.

Die Liste ließe sich leicht verlängern. Doch dürfte auch mit dieser Auswahl ausreichend aufgezeigt sein, dass der letzte Thronfolger des Hauses Sachsen durchaus zu den bedeutenden Vertretern seines Geschlechts zu zählen ist. Dass dabei lange noch nicht alle wichtigen Bereiche seines Lebens und Wirkens gründlich erforscht sind, ist oben angedeutet worden. Wir dürfen gespannt sein, was die künftige Forschung noch zu Tage fördern wird.

**Autor**  
Dr. Clemens Brodkorb  
Archiv der Deutschen  
Provinz der Jesuiten  
Kaulbachstr. 31 a  
80539 München  
archiv.ger@jesuiten.org